This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Reden gehalten in der Aula
der Universität Leipzig
beim Rectoratswechsel.

LANE
MEDICAL LIBRARY
Seidel Collection
HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

593.

REDEN

GEHALTEN IN DER AULA

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

BEIM

RECTORATSWECHSEL

AM 31. OCTOBER 1871.

LEIPZIG.
DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN.

LANE LIBRARY

)8H
)1
171

I.

Rede des abgehenden Rectors

Dr. **Fr. Zarncke,**
Professors der deutschen Sprache und Litteratur.

Hochverehrte Anwesende.

Nach altem Brauch hat sich an dem heutigen Tage wieder ein festlicher Kreis in diesen Räumen gesammelt, um der feierlichen Einführung des neuerwählten Rectors dieser Universität in sein Amt beizuwohnen. Bevor ich zu dieser verschreite, verlangt es aber die Sitte des Tages, dass ich einen kurzen Rechenschaftsbericht ablege über die Erlebnisse unserer Universität innerhalb des diesmal zweijährigen Zeitraumes, während dessen das nachsichtsvolle Vertrauen meiner Collegen die Leitung der Geschäfte an unserer Hochschule in meine Hände gelegt gehabt hat.

Ein solcher Rechenschaftsbericht ist nicht eben geeignet, einen bedeutsamen Eindruck hervorzubringen. Es sind wenige und höchst einfache, wiederkehrende Momente, deren Statistik er in fast nur äusserlicher Weise zu geben vermag, recht im Gegensatze zu dem rein innerlichen Wirken der Anstalt, über die er berichtet. Am wenigsten darf er sich anmaassen wollen, eine Geschichte unserer Univerität in dem betreffenden Zeitraume zu sein. Denn die Geschichte der Gegenwart einer Universität vermag erst die Zukunft zu schreiben. Erst wenn zu übersehen ist, wie die Geistesfunken, die jetzt ausgestreut worden sind, gezündet haben und zu hell

6297/

leuchtender Flamme angewachsen sind, erst wenn sich übersehen lässt, wie die Samenkörner des Gedankens, die in der Gegenwart ausgesäet wurden, aufgegangen sind und Früchte getragen haben, erst dann lässt sich von der Geschichte der Gegenwart einer Universität sprechen.

Wenn daher der an dieser Stelle Rechenschaft Ablegende alle Veranlassung hat, bescheiden die Nachsicht seiner Hörer in Anspruch zu nehmen, in wie viel höherem Grade muss dies der Fall sein, wenn sein einfacher Bericht unter den Eindruck so gewaltiger und gemütherschütternder Ereignisse gestellt wird, wie die waren, deren Zeuge die Jahre meines Rectorates gewesen sind.

Nach jahrhundertelang wiederholten Kränkungen unserer nationalen Ehre durch unsern westlichen Nachbar, nach zahllosen nie ganz verharrschten Wunden, die uns der Uebermüthige geschlagen, pochend auf die unselige Zersplitterung unsres Vaterlandes, ist es endlich, nach neuer Kränkung, dem geeinten Deutschland gelungen, in einem Kampfe und in Siegen sonder Gleichen Rechenschaft und Entgelt zu fordern, ja selbst alte und noch immer blutende Wunden, auf deren Heilung wir schon verzichtet hatten, wieder zu schliessen. Von Neuem hat es sich gezeigt, dass, wenn auch in der kurzen Spanne Zeit, die dem Leben des Einzelnen gewährt ist, die Idee der Gerechtigkeit oft nicht zum Ausdruck gelangt, das Leben der Völker lange genug dauert, um für Unrecht und Ueberhebung die Busse zu sichern; dass die Worte des Dichters nicht eine poetische Täuschung sind, wenn er ausruft: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Aber Grösseres noch als die endliche Zurückweisung nationaler Schmach hat uns das verflossene Jahr gebracht. Der sehnsüchtige Wunsch eines halben Jahrtausends, von dessen Erfüllung seit mehr als 600 Jahren die Sage geträumt hatte, der seit länger als 50 Jahren mit der Gluth der Leidenschaft immer mächtiger hervorgebrochen war, der Wunsch nach Wiedervereinigung der

zerstückelten Glieder unsers Vaterlandes zu einem mächtigen Reiche, er hat sich wunderbar plötzlich erfüllt, eine stolze und glorreiche Zukunft verheissend.

Dankbar und demüthig erkennen wir Lebenden das Glück, dass der Lenker unserer Geschicke gerade unsere Generation gewürdigt hat, so Grosses zu erleben; dankbar und demüthig wollen wir uns des Erreichten würdig beweisen, durch Abweisung jeder Ueberhebung und vor Allem dadurch, dass wir für immer der Wiederkehr jenes engherzigen Haders entsagen, der seit den Zeiten der Römerkämpfe so oft die schönsten Erfolge des deutschen Geistes und der deutschen Waffe in Frage gestellt hat.

Aber nicht als Folie bloss stehen jene mächtigen Geschicke unsers Gesammtvaterlands neben den einfachen Erlebnissen unserer Universität, nein tief hineingegriffen haben sie diesmal in diese selbst. Wenn die deutschen Universitäten und unter ihnen auch die unsrige die Ehre in Anspruch nehmen dürfen, dass besonders sie den Geist der Einheit in unserer Nation gepflegt und so das vorbereitet haben, was im letzten Jahre gereift ist, so ist ihnen auch die Ehre zu Theil geworden, selber mitzuwirken an der blutigen Arbeit der Einigung. Zum ersten Male ist in diesem Kriege auch die academische Jugend unserer Universität berufen worden, die Waffen für das Vaterland zu führen. Mehr als 400 sind hinausgezogen aus unserer Mitte, und wie ruhmvoll sie ihr Leben Preis gegeben haben im Kampfe für die höchsten Güter des Vaterlandes, das beweist die schmerzlich lange Liste der Gefallenen, die wir betrauern, das beweist der reiche Schmuck des eisernen Kreuzes, der nicht wenige unserer heimgekehrten Commilitonen ziert. Wir selber, die wir zurückbleiben mussten, fühlen uns gehoben durch das was sie vollbracht, und wir haben es ihnen ausgesprochen, dass wir nicht bloss stolz seien *auf* sie, sondern auch stolz *auf* uns *durch* sie. — Doch nicht bloss unsere Jugend ist hinausgezogen in den Kampf, auch von den Lehrern unserer Hochschule manche, Professoren und Docenten, vor Allen Mediciner,

um an ihrem Theile beizutragen zur Linderung der Schrecknisse des Krieges. Und die Zurückbleibenden haben die Hände nicht in den Schooss gelegt. Da galt es aller Orten zu helfen, zu unterstützen, zu fördern, für die Angehörigen der Ausgerückten zu sorgen, die Verwundeten zu pflegen, den Kriegern im Felde geistige und leibliche Erquickung zuzuführen, den Hinterbliebenen der Gefallenen Trost und Unterstützung zu gewähren. Es war ein Zusammenwirken aller Kräfte in wahrhaft berauschendem Aufschwunge. Und vor Allem drängt es mich hier der Wirksamkeit der Männer ausdrücklich zu gedenken, deren Amt es ist, in der Kirche unserer Hochschule die sich sammelnde Gemeinde zu erbauen. Nie werden wir es den trefflichen Männern, unsern Universitätspredigern, vergessen, wie sehr sie es verstanden haben, von heiliger Stätte herab die wechselnden Empfindungen des Tages, der bangen Sorge, des thränenreichen Schmerzes, des aufzuckenden Jubels zu klären und zurückzuführen auf jene tiefe Sammlung des Gemüthes, die in den schwankenden Leidenschaften der einzig sichere Hort und Ankergrund ist. Die überfüllten Räume unserer Kirche werden ihnen ein Beweis gewesen sein, welchen Wiederhall ihre Worte in unsern Herzen gefunden haben.

Ein blutig und grausam Treiben ist der Krieg, und wer möchte zu widersprechen wagen, wenn man ihn ein dem Menschen nicht zur Ehre gereichendes Uebel nennt. Und doch, eine Eigenschaft besitzt er, die fast mit ihm versöhnen könnte: er entwickelt, wenn er im Dienste einer Idee geführt wird, sittliche Tugenden, die kein anderer Factor so gross und in so weitem Umfange hervorzurufen im Stande ist. Während sonst, unser Leben zu erhalten, es zu verschönen und behaglich zu gestalten, das Ziel unseres Strebens und unserer Thätigkeit zu sein pflegt, stellt jener Krieg plötzlich an uns die Forderung, dies Leben selbst dahin zu geben und es dahin zu geben freudig und ohne mit der Wimper zu zucken. Das muss eine gewaltige und den Einzelnen hoch erhebende Macht sein, die so dem Triebe unserer Natur zu entsagen

lehrt. Und in den Seelen von Tausenden und Hunderttausenden erzeugt der Krieg diese Kraft. So schreitet er, der grausame Vernichter, sittlich kräftigend durch die Reihen der behaglich Dahinlebenden, so stählt er und hebt er das Leben ganzer Nationen.

Diese erhebende Kraft eines gerechten Krieges hat sich auch an unserer Nation bewährt. Ihre Energie ist gewachsen, ihre Forderungen an sich selbst sind gesteigert, ihre Ziele sind höher gesteckt. Und auch unsere Universität wird jenes Einflusses nicht untheilhaftig bleiben. Unsere jungen Freunde sind anders, sind ernster heimgekehrt, als wir sie hinaussandten. Auch ihre Energie ist gewachsen, und über ihren Kreis hinaus wird ihre Stimmung von Wirkung sein. Wie unser deutsches Universitätsleben eine mächtige Aenderung erfuhr durch die verhältnissmässig doch nur Wenigen, die als Kämpfer aus den Freiheitskriegen heimgekehrt und wieder in sie eingetreten waren, so dürfen wir jetzt Aehnliches und Grösseres erwarten, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, dass jene schon an anderer Stelle von mir gerühmte energischere und idealere Auffassung des Berufs, die seit einer Reihe von Jahren an unseren Universitäten Platz zu greifen begonnen hat, nunmehr eine gesicherte Zukunft haben wird.

Wenn wir uns so von dem Kriege eine Vertiefung unsers Universitätslebens glauben versprechen zu dürfen, so ist andererseits die Besorgniss, dass er dem ferneren Aufblühen unserer Universität hindernd in den Weg treten könne, nicht in Erfüllung gegangen. Die Zahl unserer Studierenden ist trotz der kriegerischen Zeitläufte in stetem Zunehmen begriffen geblieben und ist es noch zur Zeit, ja ist es mehr als je. — Es ist nicht ohne Interesse, das allmählige Wachsthum unserer Universität zu verfolgen. In den Jahren 1840 bis 1861, um nicht weiter zurückzugreifen, zeigt sich ziemlich derselbe jährliche Zufluss. Die Immatriculationen der einzelnen Rectoratsjahre schwanken etwas über und unter die Mittelzahl,

welche für jene 21 Jahre 357 beträgt. Die Minimalzahl ist im Jahre 1845: 291, die Maximalzahl im Jahre 1849: 392. Mit dem Jahre 1862 beginnt eine energische Wendung zur Steigerung hervorzutreten, die Ziffer 400 wird überschritten, im Jahre 1865 die Ziffer 500. Aber mächtiger wird der Aufschwung erst, als die particularistischen Schranken zu fallen beginnen, die früher Deutsche von Deutschen trennten. Gleich im Jahre 1867 schreitet die Zunahme der Immatriculationen um zwei Hunderte vorwärts und überschreitet die 700, das zweitfolgende Jahr die 800. Und als gälte es, jene verläumderische Insinuation zu widerlegen, diese Frequenz unserer Hochschule beruhe darauf, dass sie ein Schlupfwinkel geworden sei für welfische Unzufriedenheit, überschreitet der Zuzug im Jahre 1870 die Ziffer 900, und im zweiten Jahre meines Rectorats, fast lawinenartig anschwellend, wieder mit Ueberspringung zweier Hunderte, die Zahl 1130, so dass man fast Grund hat, besorgt zu fragen, ob wir nicht manchen Lehrmitteln gegenüber bereits im Beginne einer Ueberfluthung stehen. — Den Ziffern des Zuganges entspricht in fast parallelem Verhältniss die Präsenzzahl der rite Immatriculirten. Bis zum Jahre 1861 schwankt sie zwischen 750 und 900, letztere Zahl nicht erreichend. 1862 wird die 900 überschritten, im Jahre 1865 die 1000 erreicht, im Sommersemester 1868 springt die Ziffer plötzlich auf 1309, im Jahre 1869 auf 1485, dann auf 1515, 1665, 1762, 1803, und gestern hat genaueste Zählung den Präsenzstand der rite Immatriculirten auf 2095 festgestellt, eine Zahl, die nach bisherigen Erfahrungen in unserm Personalverzeichniss, Anfang December, noch um etwas überschritten werden wird, da noch zahlreiche Immatriculationen in Aussicht stehen. Von den Immatriculationen der letzten 14 Tage, die etwa 600 betragen, kommen 191 auf die juristische Facultät, 90 auf die theologische, darunter 19 Theologen und Philologen, 89 auf die medicinische, circa 230 auf die sog. philosophische, davon 94 Philologen, oder nach Abzug der erwähnten 19 Theologen und Philologen, 75.

Dieser äussere Aufschwung unserer Hochschule ist wohl erklärlich und wohlverdient. Er hält nur gleichen Schritt mit dem inneren Aufschwunge derselben, mit der Vermehrung ihrer Lehrkräfte und Bildungsmittel. Eine Reihe von Berufungen hat unsere Universität mit Männern ersten Ranges in ihrer Wissenschaft bereichert, weniger die juristische und medicinische Facultät, die eben erst bedeutende Männer von auswärts an sich gezogen hatten, als die theologische und namentlich die philosophische. Die theologische Facultät gewann Dr. Gustav Adolf Ludwig Baur, früher Professor der Theologie in Giessen, dann Prediger in Hamburg. Seiner Leitung ward auch das Seminar für practische Theologie und das Prediger-Collegium zu St. Pauli übergeben; als Universitätsprediger ist er bald unser Aller Herzen nahe getreten. Besonders zahlreich sind die neuen Erwerbungen der philosophischen Facultät, die zum Theil unserer Hochschule die Vertretung ganz neuer Disciplinen oder doch neuer Richtungen innerhalb derselben zuführten. Aus Kiel kam zu uns Dr. Ferdinand Zirkel als Professor der Mineralogie und Geognosie und als Director des mineralogischen Museums; aus Carlsruhe Dr. Gustav Wiedemann als Professor der Chemie und Director des physicalisch-chemischen Laboratoriums, besonders für die physicalische Richtung der Chemie; aus Giessen gewannen wir Dr. Ludwig Lange als Professor der classischen Philologie und Mitdirector des philologischen Seminars; aus Augsburg ward zu uns berufen Dr. Ferdinand Peschel als Professor der Geographie und damit diese wichtige und umfangreiche Wissenschaft in den Kreis der Ordinariate unserer Universität aufgenommen. Gleicherweise wurden neue Zweige der Wissenschaft dem Lehrkörper unserer philosophischen Facultät zugeführt durch die Berufung einer Anzahl ausserordentlicher Professoren, des Dr. Georg Ebers aus Jena für das Gebiet der Aegyptologie, des Dr. Aug. Leskien, ebenfalls aus Jena, für das Gebiet der slavischen Sprachen, und des Dr. Stohmann aus Halle als Docent für technisch-chemische Zweige der Landwirth-

schaft und als Leiter der chemisch-physiologischen Versuchsstation. Noch in den allerjüngsten Tagen ist eine Berufung innerhalb der medicinischen Facultät erfolgt, die des a. o. Professors Dr. G. Schwalbe als histologischen Assistenten des physiologischen Instituts.

Auch durch Habilitation wurden unserer Universität eine Reihefrischer jugendlicher Kräfte zugeführt: in der theologischen Facultät habilitirte sich Dr. Emil Schürer, in der medicinischen die Doctoren Johann Jacob Müller und Livius Fürst, auch hier in der philosophischen Facultät die weitaus grössere Anzahl: Dr. Ernst Carstanjen für Chemie, Dr. Hugo Schuchardt für romanische Sprachen, Dr. Rudolf Engelmann für Mathematik und Astronomie, die Doctoren Adolph Philippi, Franz Rühl und Rudolf Hirzel für alte Geschichte, Philologie und Alterthümer, Dr. Heinrich Nitsche für Zoologie. Als einen besonders erfreulichen Beweis für die Anziehungskraft, die unsere Universität auf Männer ausübt, die ihr Leben der wissenschaftlichen Forschung und Lehre gewidmet haben, durften wir es ansehen, dass der langjährige und hochverdiente Professor der Philosophie an der Universität Dorpat, der kaiserlich russische Wirkliche Staatsrath Dr. Ludwig Strümpell nicht Anstand nahm, sich unter den Privatdocenten der philosophischen Facultät zu habilitiren. Es entsprach nur der Achtung, die sein Name erweckt, wenn ihn das Königliche Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts alsbald auf den Wunsch der philosophischen Facultät zum ordentlichen Honorarprofessor ernannte.

Noch weiter wurden auf eine besonders erfreuliche Weise die Lehrkräfte unserer Universität vermehrt, indem ein Mitglied, das an dreissig Jahre eine Hauptzierde unserer Hochschule gewesen, seit einiger Zeit aber von der academischen Thätigkeit zurückgetreten war, Herr Geh. Hofr. Wilhelm Eduard Albrecht, sich bestimmen liess, noch einmal das Katheder zu besteigen, um eine in der juristischen Facultät plötzlich eingetretene Lücke auszufüllen.

Mit inniger Freude haben wir den theuren Collegen wieder in unserem Kreise begrüsst.

Auch die innerhalb unseres Corpus academicum vorgekommenen Beförderungen dürfen wir wohl unter den Gesichtspunct der Erweiterung und Bereicherung unserer Lehrkräfte stellen; denn jede Beförderung, indem sie den Beförderten höher und freier stellt, hebt auch seinen Wirkungskreis. Ernannt wurden zu ordentlichen Professoren der Director des landwirthschaftlichen Instituts Dr. Adolf Blomeyer, und der zweite Universitätsprediger Dr. Rudolf Hugo Hofmann, und zu ausserordentlichen Professoren in der theologischen Facultät Dr. Emil Kautzsch, in der philosophischen die Privatdocenten Dr. Hermann Credner und Dr. Ernst Windisch.

Auch die durch den Tod des Dr. Böttger erledigte Stelle des Universitätssecretärs ward wieder besetzt, indem ein bewährter Beamter unseres Universitätsgerichts, der Dr. jur. Friedrich Gotthelf Moritz Meltzer zum Universitätssecretär ernannt wurde.

Der Erweiterung unserer Lehrkräfte entspricht auch die Erweiterung unserer Lehrinstitute und Auditorien.

Zunächst erwähne ich, dass die Vermehrung der Studentenzahl die Erbauung eines neuen Auditoriengebäudes, seit wenigen Jahren des zweiten, nothwendig gemacht hat. Wir haben ihm den Namen Bornerianum ertheilt, in dankbarer Erinnerung an Caspar Borner, dessen Energie allein es verdankt wird, dass zur Zeit der Reformation der Universität das Paulinerkloster übergeben ward, und der an der Stelle, wo nun das neue Gebäude sich erhebt, den ersten Ausbau der Klostergebäude für die Zwecke der Universität ausführte. Wir dürfen sagen, dass das Gebäude gerade zur rechten Zeit fertig geworden ist, denn die ersten Tage des neuen Semesters haben seine grössten Hörsäle gefüllt. Sodann habe ich zu rühmen, dass endlich der Fonds für Vermehrung der Universitätsbibliothek so weit aufgebessert ist, dass es fortan möglich sein wird, den berechtigten Anforderungen leidlich zu genügen. Auch

ward ein geräumiges Lesezimmer hergestellt, und damit die Verwerthbarkeit dieser für die Studierenden so eminent wichtigen Anstalt gesteigert. Wir dürfen hoffen, dass es der umsichtigen und thätigen Leitung derselben gelingen werde, noch weitere Erleichterungen für die Studierenden herbeizuführen. — Neu eröffnet ward das pathologisch-anatomische Institut, und das pathologisch-chemische; die Poliklinik ward in bessere Räume und mehr in die Mitte der Stadt und der Universität verlegt. Das landwirthschaftliche Institut ward wesentlich erweitert durch die Anlegung einer chemisch-physiologischen Versuchsstation. Ganz besonders aber gewann die medicinische Facultät durch die Eröffnung des neuen städtischen Krankenhauses, dessen musterhafte Einrichtung unserer Stadtgemeinde zum höchsten Ruhme gereicht und das von weit und breit Kenner und Freunde der Heilkunde herbeizieht.

Und noch Weiteres steht bevor: Schon erhebt sich nahezu vollendet, ein unübertroffenes Muster seiner Art, ein stattliches Auditoriengebäude, das ein Mitglied unserer medicinischen Facultät aus eigenen Mitteln erbaut hat, um es für populäre physiologische Vorträge zu verwenden; die seit lange beabsichtigte, leider zu lange verzögerte Erbauung eines eigenen physicalischen Institutes, der Neubau eines mineralogischen Museums, ein grossartig entworfener Neubau der Anatomie und eines zoologischen Museums, die Gründung einer grossen psychiatrischen Klinik, das Alles soll nun in nächster Frist in Angriff genommen und möglichst schnell zu Ende geführt werden, so dass wir sagen dürfen, dass unsere Universität noch nicht auf dem Höhepunct ihrer Blüthe angekommen ist. Besonders mache ich noch auf eine Richtung aufmerksam, die sich bei uns Geltung zu verschaffen beginnt und die gewiss eine grosse Zukunft hat, ich meine die Vermehrung und Hebung der Uebungsmittel. Das philologische Seminar ist wesentlich erweitert, und selbst in einer Facultät, die bisher ein Seminar, wenigstens bei uns,

nicht kannte, in der juristischen, ist jüngst ein solches gegründet worden, und Weiteres scheint hier, wie in der philosophischen Facultät, bevorzustehen.

Wenn wir so mit Stolz und Freude auf unsere Hochschule blicken, so wollen wir auch nicht vergessen, den Blick des Dankes auf den Mann zu richten, dem ein Hauptverdienst gebührt an dem Aufschwunge, den unsere Universität genommen. Der Freiherr Joh. Paul von Falkenstein übernahm die Leitung des Cultusministeriums zu einer Zeit, als unsere Universität bei dem Minimum ihrer Präsenzzahl angelangt war. Die Gründe für diesen Verfall lehrt die Geschichte jener Jahre. Sofort aber die ersten Schritte und Maassnahmen des in sein Amt Eintretenden verriethen, dass fortan ein neuer Geist die Anstalt leiten solle, verriethen sofort den humanen, wohlwollenden Sinn, der seine Verwaltung auch später stets ausgezeichnet hat, und jene innige Liebe und Verehrung für die Wissenschaft und ihre Ausbreitung, die ihn befähigte, so Grosses für unsere Hochschule zu leisten. Von Jahr zu Jahr mehrten sich jetzt die Lehrkräfte und die Lehrmittel unserer Universität, und von Semester zu Semester entsprach diesem Wachsthum die steigende Frequenz der Studierenden, die aus allen Gauen Deutschlands und aus weiter Ferne herbeieilten, so dass, als der von uns Allen verehrte Mann vor wenigen Wochen aus seinem schweren und verantwortungsvollen Amte schied, er die Universität fast um das Dreifache vermehrt seinem Nachfolger übergab. Die Universität konnte es sich nicht versagen, die Gefühle des Dankes und der Verehrung, die sie für den Scheidenden empfand, demselben in einer Adresse auszusprechen, die eine Deputation der Universität am 10. August d. J. in Frohburg überreichte. Die Adresse, wie die schönen Worte, welche der Angeredete erwiderte, sind in unsere Universitätsschriften aufgenommen worden. Zugleich beschloss der academische Senat, dass eine Marmorbüste des Gefeierten in dieser Aula aufgestellt werden solle.

Wenn wir mit ernsten Sorgen einen so wohlwollenden und ver-

dienten Leiter unserer Anstalt aus seiner Stellung scheiden sahen, so sollten diese Sorgen doch bald gehoben werden, indem das Vertrauen unseres Königs zum Nachfolger desselben einen Mann aus unserer eigenen Mitte berief, unseren langjährigen und hochgeschätzten Collegen, Dr. Carl Friedrich von Gerber. So schmerzlich es uns berührte, den berühmten Rechtslehrer unserer Hochschule entzogen zu sehen, so haben wir ihn doch mit Freuden in seiner neuen wichtigen Stellung begrüsst, und unser volles Vertrauen wie die schönsten Hoffnungen für unsere Universität und für unser Land sind ihm gefolgt. Unvergessen werden uns namentlich die goldenen Worte bleiben, in denen er bei seinem Abschiede die Grundsätze zusammenfasste, nach welchen er die Verhältnisse der Universität zu verwalten gedenke: „Schaffet jederzeit den ausgezeichnetsten Mann, befreit seine Wirksamkeit von allen Hemmnissen, und regiert im Uebrigen so wenig als möglich."

Mit dieser Erwähnung des Abganges des Herrn von Gerber bin ich bereits auf dem Blatte meines Rechenschaftsberichtes angelangt, auf welchem die Verluste verzeichnet stehen, die unsere Hochschule betroffen haben. — Durch Berufung nach auswärts wurden unserer Universität drei Mitglieder entzogen. Dr. Heinr. Ferd. Mühlau folgte einem ehrenvollen Antrage als Professor der Theologie an die Universität Dorpat. So ungern wir den ebenso tüchtigen wie liebenswürdigen jungen Gelehrten aus unserer Mitte scheiden sahen, so gereicht es uns doch zur Befriedigung, eine so vorzügliche Kraft nunmehr an einem Orte wirksam zu wissen, wo es gilt, dem deutschen Elemente Achtung zu sichern, es zu stärken und zu befestigen. — Nur ganz kurze Zeit war an unserer Universität als Docent wirksam Dr. Carl Graebe, dessen Berufung als ordentlicher Professor der Chemie nach Königsberg ausreichend bekundet, einen wie tüchtigen Vertreter seines Faches wir an ihm besessen hatten — Der Privatdocent und Director des städtischen Museums, Dr. Hermann Riegel, folgte zu Ostern d. J. einem Rufe nach Braunschweig als Director des herzoglichen Museums und

Professor der Kunstgeschichte an dem Polytechnicum. Seit seinem Weggange ist das Gebiet der neueren Kunstgeschichte an unserer Hochschule unvertreten, doch ist von mehr als einer Seite gegründete Aussicht vorhanden, es bald in einer der Bedeutung unserer Universität würdigen Weise wieder besetzt zu sehen.

Durch Versetzung in den Ruhestand schied von uns ein um unsere Universität wie um unser Land hochverdientes langjähriges Mitglied, der Geh. Bergrath Dr. Carl Friedrich Naumann. Wir hoffen, dass auch in der Ferne seine Liebe zu unserer Hochschule nicht erkalten werde, wie wir des trefflichen Mannes nicht vergessen werden, der, ein Muster gründlicher Wissenschaftlichkeit und liebenswürdigster Bescheidenheit, die Herzen Aller gewann, die ihm näher traten. — Der designirte ordentliche Honorar-Professor Dr. Friedrich Brauell gab im Frühlinge dieses Jahres seine Stellung an unserer Hochschule wieder auf.

Schmerzlicher sind die Einbussen, die uns der Tod zugefügt hat. Während die theologische und die juristische Facultät das Glück haben, keinen der Ihrigen zu vermissen, betrauert die medicinische und die philosophische Facultät um so härtere Verluste. Zwei Anatomen starben dahin, welche die Gegenwart zu ihren besten zählte, Eduard Friedrich Weber, am 18. Mai d. J., und wenige Wochen darauf, am 12. Aug. d. J., Franz Schweigger-Seidel. Der eine, Eduard Weber, seit einer langen Reihe von Jahren eines der thätigsten und anregendsten Mitglieder unserer Universität, hat seinen Namen für immer in die Geschichte der Wissenschaft eingetragen. Seine Mechanik der Gehwerkzeuge, die Theorie der Muskelbewegung und die Entdeckung der Hemmungsnerven sichern ihm unverwelklichen Ruhm. Der andere, Franz Schweigger-Seidel, ward uns in der Blüthe seiner Jahre entrissen, nach kaum sechsjährigem Wirken an dieser Universität, voll von Entwürfen. Welche Kraft und welche Hoffnung mit ihm begraben wurden, bezeugen seine Untersuchungen über den Bau der Niere, des Herzens, der Hornhaut und der Lymphbahnen. — Wäh-

rend diese beiden Männer aus der Mitte rüstigster Wirksamkeit abgerufen wurden, verlor die Facultät noch zwei Mitglieder, von denen das eine, bereits an der Grenze der menschlichen Lebensdauer angelangt, schon länger der academischen Wirksamkeit entsagt, das andere so eben erst die Schwelle des academischen Berufes überschritten hatte. Am 2. December 1869 starb, 71 Jahre alt, der a. o. Professor Dr. Ernst Heinrich Kneschke, einst hochgeschätzt als Augenarzt, später mehr encyclopädischer und litterarischer Thätigkeit zugewandt, und am 8. August 1870 starb nach kaum dreitägigem Unwohlsein der Privatdocent der Medicin und Assistent am pathologisch-anatomischen Institut, Dr. Ottomar Bayer, der durch seine Arbeiten über das Epithel der Lungenalveolen und über das Zustandekommen des ersten Herztones schöne Hoffnungen erregt hatte, werth Allen, die ihn kannten, durch seine Gewissenhaftigkeit und unermüdliche Pflichttreue und durch die Schlichtheit seines offenen und wohlwollenden Charakters.

Es ist eine eigene Fügung des Geschicks, dass ich, auf die Verluste der philosophischen Facultät übergehend, neben einander den Tod zweier Männer zu berichten habe, die, derselben Wissenschaft angehörend, von Jugend auf innigst befreundet und ununterbrochen gemeinsam an unserer Hochschule thätig, längere Zeit die hauptsächlichsten Vertreter ihres Faches, der classischen Philologie, an unserer Universität als Lehrer wie als Directoren des philologischen Seminars waren, Anton Westermann und Reinhold Klotz. Der erstere, der bereits seit einigen Jahren in den Ruhestand getreten war, starb am 24. November 1869, der letztere, noch in voller Wirksamkeit, am 10. August 1870. Westermann hat sich durch seine Geschichte der attischen Beredtsamkeit grosse Verdienste um die griechische Litteraturgeschichte erworben, hat durch zahlreiche Abhandlungen über Gegenstände der griechischen Alterthümer manchen dunkeln Punct dieser Wissenschaft in klareres Licht gestellt, und durch seine Ausgaben ausgewählter Reden des Demosthenes nicht bloss das Verständniss des grossen Redners

überhaupt gefördert, sondern auch dasselbe der studierenden Jugend bedeutend näher gebracht. Er war als Lehrer wie als Gelehrter ein Muster sorgfältigster Gewissenhaftigkeit. Reinhold Klotz hat während vier voller Decennien nicht nur seinem Lehrerberufe mit Eifer und Treue obgelegen, indem er namentlich für formale Bildung im Gebiete des Lateinischen zu wirken bestrebt war, sondern er ist auch daneben nie müde geworden, seiner Wissenschaft durch litterarische Thätigkeit, namentlich durch Ausgaben lateinischer Schriftsteller, in mehrfacher Hinsicht zu dienen.

Aus den Reihen der Studierenden unserer Universität wurde durch Krankheit eine im Verhältniss zu der Frequenz unserer Hochschule nur geringe Anzahl uns entrissen, im Laufe der zwei Jahre nur dreizehn. Um so grösser ist die Zahl derer, die im Kriege den Tod für's Vaterland gestorben sind. Von etwas über 400 Commilitonen, die in die Reihen unseres Heeres eintraten, sind 55 nicht heimgekehrt, einige 40 haben den Heldentod auf dem Schlachtfelde gefunden, die übrigen sind durch Krankheit oder Unglücksfälle hingerafft. Zu ihnen treten noch 8, die kurz vor Ausbruch des Krieges unsere Hochschule verlassen hatten, im Ganzen also 63. Es ist das eine schmerzlich hohe Ziffer, nahezu 15 Procent, und diese hohe Ziffer wird um so bedeutungsvoller, wenn wir die Verluste zum Vergleich herbeiziehen, die unsere deutschen Schwesteruniversitäten erlitten haben. So sind von etwa 650 Studierenden der Berliner Hochschule nur 28 gefallen, was kaum ein Drittel unseres Verlustes ergiebt. Die furchtbaren Stunden von St. Privat und der blutige Tag von Brie sur Marne sind es besonders gewesen, die so grausam in den Reihen der Unsrigen gewüthet haben. Unsere dankbare Erinnerung ist den so früh Dahingesunkenen gesichert. Am 24. Juni, wo die Stadt Leipzig das Andenken ihrer heimgegangenen Lieben feiert und unsere Gottesäcker in einen Blumengarten verwandelt, haben auch wir das Andenken unserer heimgegangenen Commilitonen feierlich begangen; und wir haben dafür gesorgt, dass, während ihre sterbliche Hülle

draussen in fremder Erde ruht, ihr Gedächtniss fortleben soll in diesem Saale. Ein Denkmal mit den Namen und den Lebensdaten der Gefallenen soll sich, nicht, wie anfänglich beabsichtigt, in der Kirche, sondern hier, mitten in dieser Aula, dort wo bei unseren Festen die Schaar der Commilitonen sich drängt, erheben, ein mächtiger Sockel von Granit, gekrönt von einer Germania, die auf das Grab der gefallenen jungen Helden einen Kranz niederlegt. So werden sie, die als Commilitonen unserer Universität in ein frühes Grab gesunken sind, für alle Zeiten fortleben mitten unter Commilitonen, sie allein ewig jung im Wechsel und Altern der Generationen unserer Hochschule.

Noch habe ich auch des Todes eines treuen Dieners unserer Universität zu gedenken. Am 2. Juli d. J. starb der Pedell Carl Heinrich Domsch. Wenn ich überhaupt das besonnene und tactvolle Benehmen unserer Universitätspedelle zu rühmen habe, deren Dienst dem oft übersprudelnden Muthwillen der Jugend gegenüber kein leichter ist, so hat an diesem Lobe auch der Verstorbene, zumal in den letzten Jahren, seinen vollen Antheil.

Werfe ich noch einen Blick zurück auf die Ereignisse speciell unsers Universitätslebens im Laufe der letzten zwei Jahre, so finde ich noch Erfreuliches zu berichten. Abgesehen von der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages Gellert's, die wir in diesen Räumen mit einer Erinnerungsrede begingen, hatten wir auch das Glück, drei unserer Collegen fünfzigjährige Jubelfeste begehen zu sehen. Am 17. Febr. 1870 feierte der Geh. Med.-Rath Dr. Radius sein fünfzigjähriges philosophisches Doctorjubiläum, am 8. Januar 1871 der Geh. Hofrath Dr. Hänel sein Jubiläum als ausserordentlicher Professor, und an eben demselben Tage Ernst Heinrich Weber sein Jubelfest als ordentlicher Professor unserer Hochschule. Dies seltene Fest veranlasste den academischen Senat zu dem Beschlusse, um das Andenken des gefeierten Lehrers und Gelehrten an unserer Universität dauernd lebendig zu erhalten, eine Marmorbüste desselben in dieser Aula aufzustellen, die, be-

reits vollendet, bald den ihr bestimmten Platz einnehmen wird. Alle drei Jubelgreise weilen noch heute in unserer Mitte, in rüstiger Kraft des Geistes und des Körpers und thätig für die Zwecke unserer Hochschule, und wir Alle wiederholen ihnen heute den Wunsch, den wir ihnen an ihrem Ehrentage aussprachen, dass sie dieses Glücks lange theilhaftig bleiben mögen. — Auch eine Anstalt, die zu der Universität in enger Beziehung steht, feierte das fünfzigjährige Jubiläum ihrer Gründung, die Augenheilanstalt, am 1. Juni 1870, ein mahnendes Zeugniss, was aus kleinen Anfängen durch treues Ausharren und uneigennützige Menschenliebe zu werden vermag.

Und noch eines bedeutsamen Tages muss ich gedenken, obwohl an ihm der Universität nur die Ehre der Antheilnahme zufiel. Am 5. August 1870, mitteninne zwischen zwei gewaltigen Siegestagen, den Tagen von Weissenburg und Wörth, vollzog sich in unserer Stadt mit imposanter Einfachheit die Eröffnung des höchsten deutschen Gerichtshofes, sie selber kaum ein geringerer Sieg, eine grosse Errungenschaft und der Keim zu weiteren von noch nicht zu übersehender Tragweite. Die Blicke und die Segenswünsche der gesammten Nation ruhen auf dem hohen Gerichtshofe, der fortan der vorzüglichste Gradmesser sein wird, wie weit unser Vaterland in dem noch nicht abgeschlossenen Werke seiner Einigung gediehen ist.

Und mit diesem Blicke auf unser grosses Vaterland und seine Zukunft lassen Sie mich meinen Bericht schliessen.

Es erübrigt nur noch, von dem Erfolge zu berichten, den die Aufstellung der **Preisaufgaben** für das vergangene Jahr gehabt hat.

1. Die theologische Facultät hatte die Aufgabe gestellt:

„Exponatur recapitulationis. (ἀναχεφαλαιώσεως) potestas in Irenaei theologia“. Es sind ihr zwei Arbeiten übergeben worden, welche die nicht leichte Aufgabe in einer Weise zu lösen versucht haben, über welche die Facultät nicht umhin kann, ihre Freude auszusprechen. Beide gehen mit Gründlichkeit zu Werke, stellen im Ganzen gut dar und bringen in der Hauptsache richtige Resultate. Die theologische Facultät hat derjenigen Arbeit, welche die Stelle Irenaeus adversus haereses II, 6, 1 als Motto trägt, den Preis zuerkannt, weil sie mehr wissenschaftliche Methode beweist. Indess kann die Facultäu nicht verschweigen, dass die Gliederung dieser Arbeit nicht ganz zweckentsprechend, die Entwicklung der Bedeutung der Worte ἀναχεφαλαιοῦν u. a. nicht völlig gelungen ist, und dass der Nachweiss der Stelle, welche dieser Begriff in der Theologie des Irenaeus einnimmt, dem geschichtlichen Character derselben nicht ganz entspricht. — Die zweite Arbeit, welche zum Motto die Stelle Röm. 5, 19 hat, kommt der ersteren zwar an Wissenschaftlichkeit des Verfahrens nicht gleich, aber anzuerkennen ist, dass sich der Verfasser in den fraglichen Gedanken des Irenaeus tiefer eingelebt hat; auch beweist derselbe ein so gründliches Studium des Irenaeus, so viel Streben nach einheitlicher Erfassung der Lehre desselben und so viel Verständniss der Hauptsache, um die es sich handelt, dass die theologische Facultät ihn einer ehrenvollen Nennung seines Namens würdig erachtet hat.

Bei Eröffnung der Scheda ergab sich als Verfasser der mit dem Preise zu krönenden Arbeit: Gustav Molwitz, Stud. d. Theol., als Verf. der zu belobenden Arbeit: Friedrich Moritz Köhler, Stud. der Theologie und Philologie.

2. Die Juristenfacultät hatte die Preisfrage gestellt: „Quid discriminis intercedit inter naturam patriae potestatis juris Romani antiquioris et naturam servitutis?“ Es sind zwei Bearbeitungen derselben eingegangen. Die erste derselben, die das Motto trägt: „Wenn jemals sich die Werkzeuge von selbst bewegen können, dann wird die Sclaverei aufhören“, konnte schon

YALE LIBRARY

aus formellen Gründen nicht in Betracht gezogen werden, weil derselben eine Schedula mit Namensbezeichnung nicht beigegeben war. Aber auch der Inhalt derselben erschien durchaus unbefriedigend. — Die zweite Arbeit mit dem Motto: „De forti dulcedo“ zeugte von fleissigem Quellenstudium, sowie von frischem selbsständigem Urtheil, und enthält immerhin einen anerkennenswerthen Versuch zur Lösung der Aufgabe. Allein die Latinität entspricht nicht den zu stellenden Anforderungen, und neben mehreren unhaltbaren Interpretationen finden sich auch sachliche Unrichtigkeiten. Unter diesen Umständen hat die Facultät auch dieser Arbeit den ausgesetzten Preis nicht zuerkennen können, allein sie hält den Verfasser wegen des bewiesenen Fleisses und Geschickes einer öffentlichen Belobung für würdig. Die Oeffnung der mit der Arbeit überreichten Schedula ergab als Namen des Verfassers Otto Fischer, Stud. d. Rechte, aus Lüdenscheid.

3. Auf die von der medicinischen Facultät gestellten Preisfragen sind keine Arbeiten eingegangen.

4. Von der philosophischen Facultät waren drei Preisfragen gestellt:

a. „eine philosophische Entwicklung des Gottesbegriffs in der griechischen Philosophie bis zu den Stoikern einschliesslich.“ — Diese Aufgabe hat einen Bearbeiter gefunden, welcher seine Schrift mit dem Motto bezeichnet hat: *Εἴσιτε, καὶ γὰρ ἐνταῦθα θεοί εἰσιν.* Die Facultät erkennt mit Freuden den Fleiss und das warme Interesse an, mit welchem der Verfasser den Gegenstand behandelt hat. Allein ungeachtet der ernsten historisch-philosophischen Studien, von welchen die Arbeit Zeugniss ablegt, lässt dieselbe doch mehrfach ein genaueres Eingehen in die wichtigeren Fragen, namentlich der Platonischen und Aristotelischen Gotteslehre vermissen, so dass die Hauptmomente in der Entwickelung der Gottesidee nicht bestimmt genug hervortreten. Wenn daher die Facultät der Arbeit nicht den vollen Preis hat zuerkennen

können, so hat sie dieselbe doch des Accessites vollaus würdig erachtet.

Bei Eröffnung der Scheda ergab sich als Name des Verfassers: Carl Moritz Rechenberg, Stud. d. Philosophie und Philologie, aus Belgershain.

b. Die philologische Preisfrage lautete: „De metathesis graecae natura atque indole", und mit ihrer Lösung beschäftigt sich eine Arbeit, die mit dem Motto eingelaufen ist: *Τὸ μὲν ζητούμενον ἁλωτόν, ἐκφεύγει δὲ τἀμελούμενον.* Diese Arbeit ist zwar nicht gleichmässig durchgeführt, lässt auch in Bezug auf Anordnung und Zusammenfassung Manches zu wünschen übrig, enthält aber eine solche Fülle des mit grossem Fleisse zusammengetragenen Stoffes und beweist eine so achtbare Vertrautheit sowohl mit dem engeren Gebiete der griechichen wie mit dem weiteren der vergleichenden Grammatik, dass sie von der Facultät des vollen Preises würdig befunden ist.

Bei Eröffnung der Scheda ergab sich als Name des Verfassers Justus Siegismund, Stud. d. Philologie, aus Leipzig.

c. Auf die mathematische Preisfrage ist eine Lösung nicht eingelaufen.

Für das nächste Universitsjahr werden die folgenden Preisfragen gestellt:

1. von der theologischen Facultät: „Pontificiorum et Evangelicorum doctrina de ecclesia quomodo differat, exponatur".

2. von der medicinischen Facultät: „Ueber die Wirkung der Kalisalze auf den menschlichen Körper".

3. von der juristischen Facultät: „Beurtheilung der neueren Ansichten über Begriff und Natur der sogenannten juristischen Personen."

4. von der philosophischen Facultät:

a. von der philosophischen Section: „Historische Entwicklung der verschiedenen Formen des metaphysischen, ethischen und aesthetischen Idealismus und Realismus“.

b. von der philologisch-historischen Section: Sparta's innere Geschichte während des peloponnesischen Krieges.

c. von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section: „Ueber den Bau, den Mechanismus und die Entwicklung des Stachels bei den bienenartigen Thieren“.

Die Preisarbeiten können in der philosophischen und medicinischen Facultät und diesmal auch in der juristischen deutsch geschrieben sein; die in der theologischen dagegen sind lateinisch abzufassen. Sie müssen bis zum 31. August 1872 bei dem Decan der betreffenden Facultät eingereicht werden und mit einem Motto versehen und von einem verschlossenen Couvert begleitet sein, welches aussen dasselbe Motto und im Innern den Namen des Verfassers enthält.

(Hierauf erfolgte die Vereidigung des antretenden Rectors und die Uebergabe der Insignien des Rectorats an denselben.)

II.

Rede des antretenden Rectors

Dr. **Wunderlich,**
Professors der Klinik.

Hochzuverehrende Anwesende!

Indem ich die Ehre habe, vor dieser hochansehnlichen Versammlung zu sprechen, macht mir meine Wahl eines Themas nicht wenig Sorge.

Die Wissenschaft, der ich diene, hat es nur mit ernsten und vielfach traurigen Angelegenheiten zu thun und wenn sie auch ihre Jünger dahin leitet, allenthalben in Unabänderliches sich mit Ergebung zu fügen, für den Unvorbereiteten pflegen ihre Objecte abschreckend und widerwärtig zu sein.

So muss ich denn um Ihre ganze Nachsicht bitten, wenn ich über die Gesundheitsverhältnisse in den productiven Lebensaltern Einiges vielleicht unerquickliche vorzutragen mir erlauben werde.

Was heist Gesundheit?

Jedermann spricht von ihr: und nicht nur von der der Menschen, Thiere und Pflanzen.

Man spricht von einem gesunden Frieden im Gegensatz zu einem faulen, von der gesunden Entwicklung eines Geschäftes im Gegensatz zu einer schwindlerischen, von gesunder Luft, von gesundem Wasser im Gegensatz zu solchen, welche schädlich wirken.

Und doch weiss Niemand in Kürze zu sagen, was man Gesundheit zu nennen hat. Niemand ist im Stande, von diesem ersten aller persönlichen Güter, von diesem Gute, das jedes andere Gut erst vollständig geniessbar macht, eine befriedigende Definition zu geben.

Versuchen wir, ob es möglich ist, auch die menschliche Gesundheit aus ihren Gegensätzen zu begreifen.

Der erste und gewöhnlich als einziger gedachte Gegensatz ist die Krankheit.

Es besteht beim Kranksein im Organismus ein neuer, so zu sagen fremdartiger Process, eine Kette von Vorgängen, welche entweder — im Falle der Heilung — eingeschoben sind zwischen den Gang des gesunden Lebens, oder — im Falle der tödtlichen Beendigung — das Leben abschliessen.

Aber freilich! Nicht nur pflegt man beschränkte, einflussarme Processe solcher Art kaum als Krankheit anzuerkennen; sondern manche für die Erhaltung des Individuums oder der Species nothwendige Vorgänge sind auch eingeschobene Processe und zeigen Erscheinungen, die unter andern Umständen unbedingt als krankhaft angesehen werden müssten: der Durchbruch der Zähne mit seinen Schmerzen, die Vorgänge in den Magenwänden bei der Verdauung, der Schlaf mit seinen Hallucinationen und bewusstlosen Reden und Bewegungen, die monatlichen Blutungen, die Gravidität und der örtliche Involutionsprocess im Wochenbett.

Es hängt von den Umständen und Ursachen, von Ort und Zeit ab, ob gewisse Vorgänge normal heissen oder die Bedeutung einer Krankheit haben.

Und auch in exquisiter Krankheit ist häufig nichts Anderes vorhanden, als eine Steigerung gesunder, normaler Vorgänge zur Beseitigung einer Gefahr, nichts Anderes, als der Versuch einer Ueberwindung von Schädlichkeiten, eine Geschichte von keineswegs nothwendig heterogenen Lebensäusserungen mit reparatorischem Ziele.

In dem Organismus sind regulatorische Einrichtungen vorhanden, nicht nur um den gewöhnlichen Schwankungen der äussern Einflüsse den Körper anzupassen, sondern auch um tiefer eingreifende Schädlichkeiten zu eliminiren und ihre Wirkungen auszugleichen. Es ist nicht ein einzelnes Organ, welches diese Function hat, sondern allenthalben greifen die Einrichtungen des Organismus so in einander, dass ein Plus beschränkt, ein Minus ergänzt wird. Ist z. B. die im Körper fortwährend stattfindende Production von Wärme gesteigert, so wird nicht nur der Abzug der Wärme erhöht, sondern es folgt eine Zeitlang eine Minderproduction. Ist die Abfuhr der Wärme vermehrt, so wird der Verlust sofort durch eine reichlichere Production gedeckt.

Ein solches regulatorisches Spiel im grossen Ganzen, wie in jedem einzelnen Theile ist in unaufhörlicher Thätigkeit im gesunden Leben und erhält dessen gleichmässigen Gang.

Auch in der Krankheit steht die Regulation keineswegs stille; sie dauert fort fast bis zum Todesmomente. Allerdings ist es nicht mehr die ruhige Regulation, bei welcher mit wenigen Mitteln der Zweck erreicht wird; es ist auch nicht mehr die Erhaltung in den gewöhnlichen Gränzen.

Vielmehr kommt die Regulation ins Schwanken, sie bedarf der Unterstützung und Ergänzung durch sonst wenig in Anspruch genommene Theile und bewegt sich auf einem andern Niveau. Die Schwankungen gleichen sich wohl täglich aus. Aber der Ausgleich endet mit einem Plus oder Minus, und geringe Einflüsse sind oft im Stande, grosse Ausschreitungen hervorzurufen, wie sie im gesunden Leben nicht vorkommen.

Aber es ist klar, dass diese Abweichungen ohne Gränzen sich an das Verhalten im gesunden Zustande anschliessen.

Und so allenthalben.

Krankheit und Gesundheit sind keine wissenschaftlich strengen Gegensätze.

Man hat nur nach ganz groben Eindrücken eine Anzahl von

Situationen und Verhaltungsweisen, welche lästig und unangenehm sind, und mehr oder weniger die Existenz zu bedrohen scheinen, obwohl sie gerade oft zur Abwehr von Schädlichkeiten nothwendig sind, mit dem Namen Krankheiten belegt.

Es soll nicht gesagt sein, dass nicht zwischen Gesundheit und Krankheit eine gewisse Gegensätzlichkeit bestehe; aber diese Gegensätzlichkeit ist eine ungenaue und beide Arten des Lebens spielen ohne Gränze in einander über.

Ja man kann sagen, dass gerade in der Krankheit sich die Gesundheit jedes Einzelnen bewährt und abspiegelt. In der Krankheit zeigt sich, über welche Summe von Gesundheit der Mensch zu verfügen hat, zeigt sich, was er nach Leib und Seele werth ist: da kommen die versteckten Schäden, kommt aber auch der Gehalt und die geistige wie körperliche Lebensenergie zum Vorschein. Man lernt einen Menschen, seine physische wie moralische Gesundheit vollständig nur dann kennen, wenn man ihn in Krankheit beobachtet hat.

Es gibt aber noch ein anderes Verhalten, das wie ein Gegensatz der Gesundheit sich ausnimmt, und das man doch nicht Krankheit nennen kann: es ist die Degeneration, die Entartung.

Die Degenerirten sind Menschen, bei welchen der volle Schein der Gesundheit bestehen kann, in der That aber manche dem Unkundigen oft entgehende oder bedeutungslos scheinende Merkmale eine Abweichung verrathen, und bei welchen eine erhöhte Geneigtheit zu Erkrankungen und zwar zu ganz besonders gestalteten besteht.

Die Degeneration ist eine organische Belastung des Individuums, und diese Last kann gross oder klein sein.

Mag sie aber gross oder klein sein, so kann sie kürzere oder längere Zeit, selbst des ganze Leben hindurch unbemerkt getragen werden. Darum fehlt der durchschlagende Gegensatz zur Gesundheit. Denn auch der Degenerirte kann der Gesundheit sich erfreuen. Diese ist freilich fragiler, erleidet leichter eine Störung, braucht sie aber nicht zu erleiden.

Degeneration kann von Jedermann erworben werden: durch andauernde oder oft sich wiederholende schädliche Einwirkungen und unangemessene Functionirungen, oder aber als zurückbleibendes Resultat einer Krankheit, deren auffälligere Kundgebungen zwar verstummt sind, aber trotz des wiedererlangten Wohlbefindens jeden Augenblick und fast auf jede Veranlassung in denselben oder anderen Formen wiederkehren können.

Die Degeneration ist aber ungemein häufig angeboren und hat ihre Quelle in den Eltern oder Vorfahren. Nichts ist wahrer, als dass die Sünden der Menschen bis ins dritte und vierte Glied und noch länger sich zu rächen pflegen. Mancher, der leichtsinnig seine Gesundheit dem Vergnügen opfert, würde innehalten, wenn er wüsste, welches Schicksal er zugleich seinen Nachkommen bereitet.

Abstammung von gesunden Eltern und Vorfahren ist eine Erbschaft, deren Werth unvergleichlich ist.

Die Krankheiten der Vorfahren, welche auf die Abkömmlinge Degeneration vererben können, sind ungemein zahlreich.

Obenan stehen die Folgen der Trunksucht und die Lues, sodann die chronische Vergiftung durch Metallgifte, Narcotica und Malaria, die Verkümmerung durch andauernde Entbehrungen und Ausschweifungen, aber auch zahlreiche sonstige Krankheiten, vor allem die des Gehirns und der Nerven, die cretinöse Constitution und die ganz räthselhafte Disposition der sogen. Bluter, welche, soviel man weiss, nur auf dem Wege der Erbschaft erlangt wird.

Die ererbte Degeneration kann, wenn sie mässig ist, in den folgenden Geschlechtern, besonders durch Heirathen in nicht entartete Familien sich verwischen und allmälig immer zahlreichere Nachkömmlinge unberührt lassen. Doch kommt dann zuweilen unerwartet mitten zwischen normalen Familiengliedern wieder ein Degenerirter hohen Grades vor und verräth das Brandmal der Race.

Sehr oft aber ist die Familiendegeneration eine steigende oder wird es durch beständige Zwischenheirathen in der entarteten Familie. Die späteren Descendenten entarten immer mehr. Die Natur

hilft sich dagegen durch die geringere Fruchtbarkeit der Degenerirten, durch häufige Fehlgeburten oder frühen Tod der Neugebornen oder durch die gänzliche Sterilität vieler Einzelner. Sonst würden die Degenerirten bald die gesunde Bevölkerung überwuchern.

Die ererbte Degeneration ist eine dauernde Abweichung vom jetzigen menschlichen Normaltypus, aber mit dem Character der Inferiorität, des Unzulänglichen und mit der Disposition zu Erkrankungen an bestimmten Formen.

Der durch Heredität Degenerirte trägt auch, solange er gesund ist, häufig irgend einen Stempel der Degeneration an sich. Manche erkennt man an der Kopfform, an den Haaren, der Stellung und dem Schnitt der Augen, der Beschaffenheit des äusseren Ohres, des Mundes, der Zähne, der Rachenhöhle, den Missbildungen an Händen, Füssen und Genitalien; andere sind taubstumm oder von zwergartigem Wuchse.

Die körperliche Entartung ist sehr gewöhnlich mit einer frühzeitig sich kundgebenden intellectuellen und moralischen Degeneration verbunden. Zwar gibt es unter den Degenerirten feine Köpfe, hervorragende Talente. Aber diese Begabung hat den Character der Einseitigkeit. Oft sind es Sonderlinge, oft problematische, oft dämonische Naturen. Vielfach finden sich unter ihnen Beschränkte und Schwachsinnige, sowie die Feinde der Cultur und der menschlichen Gesellschaft: Verbrecher und Tagediebe. Und beim Ausbruch von wirklicher Erkrankung sind es bei sehr vielen Degenerirten gerade die Seelenthätigkeiten, welche die stärksten Anomalien zeigen.

Mancher Degenerirte stirbt, selbst im hochbetagten Alter, ohne dass jemals in seinem Leben die eigenthümliche Krankheit, zu welcher er die Disposition in sich getragen, zum Ausbruch kam. Ein solcher Ausbruch wird oft durch eine andere Krankheit, durch Excesse oder Ueberanstrengungen, durch Entbehrungen oder einen Zufall bewirkt.

Auch die Aeusserungen der typischen Erkrankung können bei

den Degenerirten wieder vorübergehen: es kann sich ein gesunder Zustand wieder herstellen, wenn man will, eine trügerische, eine relative, fragile Gesundheit, aber immerhin eine Gesundheit, welche nicht weniger diesen Namen verdient, als die Gesundheit des Säuglings oder des Greises.

Es war nöthig hervorzuheben:

dass vollständig normale Vorgänge des gesunden Lebens unter dem Ausdruck von Kranksein verlaufen können,

dass selbst in der Krankheit die individuelle Gesundheit ihre Macht zeigt,

dass eine schwere Belastung des Organismus, die Degeneration, die Gesundheit nicht ausschliesst,

— es war nöthig diess voranzuschicken, um zu dem Schlusse zu kommen, dass Gesundheit nichts Absolutes ist, dass es nicht Eine, sondern verschiedene Gesundheiten gibt und wie die Schwangere und die Wöchnerin ihre eigenthümliche Gesundheit haben, wie der Degenerirte oder der Schwächling eine besondere, leicht zu störende Gesundheit besitzt, so hat auch jedes Geschlecht, fast jeder Stand, vornehmlich aber jedes Alter, wie seine besondern Leiden, so auch seine besondere, keineswegs blos quantitativ verschiedene Gesundheit.

Gesundheit ist also ein Verhältniss, das nur in Beziehung auf das Subject und seine individuelle Lage zu verstehen ist. Verhaltungsweisen, welche bei dem Einen Gesundheit heissen, können bei dem Andern krankhaft sein.

Die Gesundheit eines Individuums setzt das Vorhandensein von organischen Einrichtungen voraus, welche die ungestörte Fortsetzung des Daseins gemäss den jeweiligen Verhältnissen ermöglichen, und nicht weniger die Abwesenheit solcher, welche an sich, ohne nothwendige Concurrenz von äussern Schädlichkeiten, diese Fortsetzung bedrohen.

Ich werde mich nur mit der Gesundheit der productiven Altersklassen beschäftigen: der productiven, im Gegensatz zu den blos consumirenden.

Sind auch die verschiedenen, besondern Gesundheiten nicht blos quantitative Differenzen, so gibt es doch eine vollkommenste, eine so zu sagen ideale Gesundheit.

Sie ist aber nur in einer kurzen Altersperiode, in der ersten Zeit des erwachsenen Alters, etwa vom 20. bis 35., äusserstenfalls vom 18. bis 45. Lebensjahr realisirt und nur bei Menschen von gesunder Abstammung, deren Körper in der vorausgegangenen Zeit nicht verzärtelt, wie aber auch nicht durch eingreifende Krankheiten, Ueberanstrengung und Ausschweifungen zerrüttet ist.

Man darf stolz sein auf eine solche Gesundheit: denn man hat sie zum grossen Theil selbst sich erworben und namentlich erhalten. Man hat aber auch dankbar dafür zu sein: denn diese Gesundheit hängt ab von der Abstammung, von der vernünftigen Pflege in der Kindheit, von dem glücklichen Verschontbleiben von bösartigen Einflüssen.

In diesem Zustand der festen und kräftigen Gesundheit des juvenilen Lebensalters besteht ein allgemeines Wohlbehagen und Kraftgefühl, es sind nicht nur alle Theile normal gebildet und sind jederzeit in Bereitschaft zu ihren Functionen. Die Leistungen erfolgen, ohne dass das Bewusstsein Kenntniss davon zu nehmen braucht, in zweckentsprechender Weise.

Sondern — und darin liegt eine sehr wesentlich characteristisches Moment für die juvenile Gesundheit — es sind auch forcirte Functionsausübungen möglich, und wenn sie nicht zu übertrieben sind, so werden sie nur von einer nicht unangenehmen Ermüdung gefolgt, die, bei der raschen Reparation in diesem Alter, durch einige Ruhe sich so hebt, dass die ursprüngliche Fähigkeit und Bereitschaft zur Functionirung sich sehr bald wieder einstellt.

Ueberdem kann durch methodische Uebung die Functionsfähigkeit der Sinne und Muskeln bis zu einer, den Grad bei Ungeübten erstaunlich überragenden Feinheit, Präcision und Ausdauer gebracht werden, wovon die fast fabelhafte und kaum sich bewusst werdende Beherrschung von Sinnen und Muskeln bei Virtuosen und Gymnasten alltägliche Beweise gibt.

Höchst eigenthümlich ist ferner die Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts in dem jugendlichen erwachsenen gesunden Körper trotz der verschiedensten äussern Einflüsse.

Die von dem Körper hervorgebrachte Wärme (die Eigenwärme) ist, unter welchen Verhältnissen der äusseren Wärme oder Kälte der gesunde Mensch sich befindet, mag er gehungert oder reichliche Nahrung zu sich genommen haben, mag er in Ruhe oder in schwerster Arbeit sein, nahezu die gleiche d. h. sie bewegt sich nur innerhalb eines einzigen Wärmegrades, zwischen 29—30 R. Allerdings findet sich dieses Verhalten auch in andern Lebensaltern, jedoch nicht so vollkommen, wie in dem juvenilen.

Ebenso erhält sich (und diess gilt ganz vorzugsweise von dem juvenilen Alter) das Körpergewicht, mag die Zufuhr eine übermässige oder die Kost schlecht und gering sein, solange nur der Körper nicht krank dadurch wird. Die Erfolge des methodischen Trainirens zeigen zwar, dass eine zeitweilige Veränderung des Körpergewichts auch beim Gesunden zuwege gebracht werden kann. Aber immer bleibt die Veränderung nur vorübergehend. Der Trainirte kehrt wieder zurück zu seinem früheren Gewicht oder er wird krank.

Was das Verhalten des geistigen Lebens betrifft, so ist eine gegenseitige Influenzbeziehung desselben mit dem körperlichen Verhalten, wie eine solche in dem späteren Lebensalter besteht, in der juvenilen Periode keineswegs die Regel. Auch bei geistiger Verwilderung und Verkommenheit kann im jugendlichen Alter die körperliche Gesundheit sich vollkommen erhalten, und man trifft

die derbsten Naturen von unverwüstlicher Gesundheit unter den Schwachköpfen, unter Vagabunden und Zuchthäuslern.

Aber auch der Gesundeste dieses Alters läuft manche Gefahren, theils durch von Aussen kommende Schädlichkeiten, theils durch unvorsichtige Functionirungen.

Der gesunde jugendliche Organismus hat jedoch grosse Aussichten, diese nachtheiligen Einwirkungen zu überwinden.

Plötzlich oder rasch wirkende Schädlichkeiten rufen zwar oft eine Art von Revolution im Körper hervor. Es spielt sich ein eigenthümliches Stück Leben ab, und je nach der Art der Schädlichkeit weichen die Vorgänge im Organismus in scharf bestimmte Bahnen aus. Aber wenn nur die krankmachende Ursache nicht gar zu mächtig war oder durch neu hinzukommende Schädlichkeiten die Wirkung gehäuft wird, so lenkt nach einer kurzen Scene scheinbarer Unordnung und heftiger Erschütterungen der Organismus wieder in den gleichmässigen Gang des gesunden Verhaltens ein.

Auch langsam oder in häufiger Wiederholung wirkenden, so oft gar nicht beachteten Schädlichkeiten vermag der gesunde, jugendliche Körper lange Widerstand entgegenzusetzen; freilich kann derselbe auch bei dem Gesundesten zuletzt gebrochen werden.

Diese Widerstandsfähigkeit des gesunden jugendlichen Körpers hat zur Folge, dass trotz zahlreicher Bedrohungen von aussen und innen, welche gerade dieses Alter der körperlichen Anstrengung, des übermüthigen Pochens auf unverwüstliche Kraft, der Genusssucht und Leidenschaft mehr als irgend ein anderes treffen, dass trotz dieser Gefahren doch die Wahrscheinlichkeit, sie alle zu überwinden, gross ist. Von hundert Menschen in dem Alter von 20 bis 40 Jahren, bei welchen übrigens nicht nur die Gesunden und Kräftigen, sondern auch die Degenerirten und Schwachen und die wirklich Kranken eingerechnet sind, stirbt binnen eines Jahres nur Einer. Es wird dieses Alter zwar an Lebenssicherheit von dem Alter zwischen 10 bis 20 Jahren, in welchem nur von 185 Einer

im nächsten Jahr stirbt, und von 5—10, in welchen von 110 Einer zu Grunde geht, übertroffen. Aber diese beiden letzten Altersklassen sind unendlich viel spärlicher äusseren und inneren Feinden ausgesetzt.

An das juvenile Alter schliesst sich in unmerklichem Uebergange eine zum Theil noch energisch productive Periode an von nicht minder eigenthümlichem, wenn auch wandelbarem Character. Ich nenne sie die präsenile Periode.

Denn diese Periode umfasst einen Lebensabschnitt, in welchem das Senesciren (das Altern) zuerst leise und auf vereinzelten Punkten beginnt, aber mehr und mehr in Ausdehnung und Intensität fortschreitet bis zu dem Momente, wo das Senium vollendet, der Körper marastisch und die Productionsfähigkeit erloschen ist.

Diese präsenile Periode greift so innig in die jugendliche ein, dass in ihrer ersten Zeit nur im Falle einer schweren Erkrankung die Aenderung der Verhältnisse erkenntlich wird, während im ungestörten oder wenig gestörten Zustand noch die volle Kraft und Harmonie des juvenilen Alters vorhanden ist oder zu sein scheint. Ganz sachte machen sich nun auch im gesunden Zustand einzelne oft wenig beachtete Mahner bemerklich; aber da der unbewusste Instinct die Functionirung an die Fähigkeit accommodirt, so bleibt die Einsicht in die geänderten Verhältnisse den Meisten verschlossen.

Da das Senesciren ganz unmerklich beginnt, so ist der Anfang dieser Periode beim Einzelnen nicht festzustellen. Auch nach Lebensjahren ist ihr Beginn bei der Verschiedenheit der einzelnen Individuen nicht mit Schärfe zu bestimmen. Aber so viel kann als sicher gelten, dass selten Jemand das 45. Jahr erreicht, ohne dass bei ihm, wenigstens im Falle einer Erkrankung, präsenile Merkmale sich einstellen, und dass bei Vielen solche schon in den 30ger Jahren wahrgenommen werden.

Das Ende der Periode, das vollendete Senium, wird bald früher,

bald später, zuweilen schon mit 60 Jahren, oft erst mit 70 und 80, ausnahmsweise selbst noch später erreicht.

Es ist die präsenile Periode also ein Alter, in welchem Viele von uns stehen, in unserer Stadt Leipzig etwa 20000 Menschen. darunter Mancher, der sich noch in der Blüthe seiner Jugend wähnt; es ist eine Lebensperiode, welche ohne Zweifel fast alle Jüngeren erreichen möchten. Und ganz mit Recht! Denn wenn sie auch keine Periode der unbegränzten Genussfähigkeit, der wilden Excesse ist, so ist sie doch ein Lebensabschnitt, reich an Freuden und Behagen. Der 95jährige Fontenelle bezeichnete das Alter von 50—75 Jahren als dasjenige, welches er am ehesten zurückwünschen möchte.

Es ist aber diese Lebensperiode auch reich an Leistungen. Sehr viele der bedeutendsten Feldherrn begannen ihren Ruhm im präsenilen Alter, die meisten Commandeure stehen in demselben. Aber zu Subalternen und zu körperlich kämpfenden Mannschaften kann man die Präsenilen nicht brauchen.

Bei den meisten Staatsmännern, bei der Mehrzahl der Gelehrten fällt der Höhepunkt ihrer Wirksamkeit in die präsenilen Jahre. Aber unter den Packträgern findet man nur selten Einen dieses Alters.

Es kann nicht anders sein, als dass bei einem über viele Jahre sich ausdehnenden, langsam oder schneller fortschreitenden Processe das Bild ein wechselndes sein muss. Aber nichts desto weniger werden zahlreiche gemeinsame Momente bemerklich.

Einige derselben sind:

Zwischen dem 40. und 50. Lebensjahre wird durchschnittlich das Maximalgewicht des Körpers erreicht. Von da an nimmt das Durchschnittsgewicht stetig und nicht ganz langsam ab. Bei Einzelnen, welche auch nach dieser Zeit an Gewicht zulegen, beruht diess fast nur auf abnormer Fettbildung.

Die Muskelmasse und die Muskelkraft nehmen ab. Der Ersatz und die Erholung nach körperlichen Anstrengungen er-

folgt langsam oder gar nicht. Die Bewegungen verlieren an Sicherheit.

Die Venen beherbergen mehr Blut und erscheinen ausgedehnter.

Die Verdauung wird zögernder und schwieriger, die Darmbewegung langsamer.

Der respiratorische Gaswechsel vermindert sich.

Die Ausdehnungsfähigkeit der Lunge (mit dem Spirometer gemessen) sinkt durchschnittlich schon mit dem 35. Jahre.

Die äussere Haut erhält eine dunklere Färbung, zeigt geringere Elasticität, stehende Furchen und Runzeln bilden sich aus, und bekanntlich verlieren die Haare ihre Farbe oder fallen aus.

Die Sinnesempfindlichkeit nimmt ab, vor allem die des Auges, auch des Gehörs und Geruchsinns.

Es besteht ein häufigeres Schlafbedürfniss: aber die einzelne Schlafperiode wird kürzer und das Erwachen erfolgt frühzeitiger.

In der Seelenthätigkeit treten die Veränderungen mehr oder weniger allmälig hervor und zwar richtet sich diess nach der Ausbildung des Geistes. Je geringer diese ist, um so früher kommt die Verkümmerung. Nach und nach mindert sich die Raschheit der Reception und der Ideenassociation, noch mehr die Bereitschaft des Gedächtnisses, auch die Lebhaftigkeit der Phantasie nimmt ab. Selbst bei dem reichsten Geiste werden die schöpferischen Ideen allmälig spärlicher. Dagegen gewinnt das Urtheil an Schärfe, wird der Wille consequenter und die praktische Verwendung der Gedanken geschickter. Freilich wird oft durch Neigung zu trüben Stimmungen in diesem Alter die Verfügbarkeit der geistigen Kräfte zunächst vorübergehend, allmälig dauernd geschädigt.

Die Gestaltung der präsenilen Periode zeigt übrigens bei dem einzelnen Individuum innerhalb des noch gesunden Zustandes eine grössere Breite, als die irgend eines andern Alters. Namentlich hängt das langsame oder aber beschleunigte Fortschreiten zum Senium von Umständen ab, die in anderen Altern keinen so mächtigen Einfluss haben.

In erster Linie stehen in dieser Hinsicht zufällige Erkrankungen. Es ist ein besonderes Glück, dass man im präsenilen Alter ungleich weniger zu acuten Krankheiten geneigt ist, als früher. Gegen gar viele Feinde des juvenilen und kindlichen Alters ist das präsenile ziemlich unempfindlich. Scharlach und Genickkrampf werden mit dem 35. Jahr äusterst selten. Typhus, Pocken, acuter Gelenkrheumatismus, Gesichtsrothlauf kommen wenigstens nach dem 50. Jahre wesentlich spärlicher vor.

Aber tritt einmal eine acute Erkrankung ein, so ist das Verhalten eines präsenilen Körpers ein wesentlich anderes und ungünstigeres als das eines jugendlichen.

Ganz geringfügige Affectionen übersteht man zwar leicht, selbst mit geringerer Niederlage als bei jungen Leuten, weil das Fieber unbeträchtlicher ist und bald erlischt. Doch ist auch bei diesen ganz bedeutungslosen Erkrankungen die Rückkehr der vollen Erholung unverhältnissmässig verzögert.

Schwere acute Krankheiten dagegen, wenn sie einmal befallen, sind von ganz beträchtlich grösserer Gefahr, und solche, welche in der Jugend gewöhnlich mild verlaufen und nur ausnahmsweise tödten, haben schon in den späteren dreissiger Jahren, sicher aber vom 50. an einen perniciösen Character und so abweichende Erscheinungen, dass man vielmals daraus eine verheimlichtes Alter erkennen kann. Unter unseren Pockenkranken dieses Jahres starben zwischen 19 und 30 Jahren 3 Procent, zwischen 34 und 50 starben 20 Procent, von 51—55: 27 Procent und vom 56. Jahre und darüber die Hälfte. Ganz ähnliche Mortalitätsverhältnisse zeigen die typhösen Krankheiten. Aber selbst Gesichtsrothlauf, Gelenksrheumatismus, beschränkte Lungenentzündung und Grippe, in jungen Jahren fast gefahrlose Krankheiten, werden im präsenilen Alter häufig tödtlich.

Und tritt der Tod nicht auf der Höhe der Krankheit ein, so verschleppen und verwickeln sich die krankhaften Processe, bringen

oft spät noch neue Gefahr und die Erholung zögert ausserordentlich oder bleibt ganz aus. Und selbst nach völliger Genesung ist man gleichsam um zehn bis zwanzig Jahre älter geworden.

Aber noch viel mehr als durch acute Krankheiten ist das präsenile Alter durch langsam verlaufende gefährdet.

Gewöhnlich zeigt in dieser Lebensperiode irgend ein Organ oder zeigen mehrere eine unnatürliche Empfindlichkeit, so dass auf geringe, kaum bemerkte Einwirkungen, scheinbar selbst spontan, an solchen Theilen Beschwerden entstehen, die häufig gar nicht in einer wirklichen Krankheit des Organs begründet sind. aber auf ängstliche Gemüther einen beunruhigenden Eindruck machen und Veranlassung zu hypochondrischen Grillen geben. Zeigen viele Organe diese Empfindlichkeit, so kann ein solcher Unglücklicher in einem kurzen Zeitraum alle möglichen und unmöglichen Krankheiten in seiner Einbildung durchmachen.

Freilich geschieht es auch nur zu häufig, dass ganz in der Stille und zuweilen lange unbemerkt da oder dort Veränderungen in den Organen sich entwickeln, Veränderungen, die anfangs manchmal gar keinen oder nur einen mechanischen Einfluss haben, aber nach und nach die Gesundheit untergraben, das Alter beschleunigen, und langsam, oft auch schliesslich sehr rasch den Tod herbeiführen.

In der präsenilen Lebensperiode gelangen ferner bis dahin so zu sagen schlummernde Degenerationen sehr häufig zur Entwickelung von entsprechenden Erscheinungen. Die Degeneration schon an und für sich, noch mehr aber der Ausbruch der durch sie bedingten specifischen Krankheiten ist nicht selten der Grund, dass schon in den dreissiger Jahren die Merkmale des präsenilen Alters deutlich werden, und bringt dieselben jedenfalls zu beschleunigtem Fortschreiten. Der Degenerirte ist in denselben Jahren gewissermaassen älter, als derjenige, der frei von Degeneration ist.

Diese mannigfaltigen Gefahren begründen die Thatsache, dass von 40 Individuen, welche in der präsenilen Periode stehen, bereits Einer das folgende Jahr nicht überlebt.

Sind die Erkrankungen immerhin in erster Linie entscheidend für die Gestaltung der präsenilen Lebensperiode, so wird dieselbe kaum weniger durch das hygieinische Verhalten, die Pflege des Körpers und das Haushalten mit den Kräften beeinflusst.

Wer in diesen Jahren nachlässig sich gehen lässt, wer schädliche Einflüsse nicht vermeidet, wem nicht Ersatz durch gute Nahrung zu Theil wird, wer seine Kräfte nicht übt oder sich überanstrengt, wer unmässig in Genüssen ist, wird rasch dem Greisenalter entgegeneilen. Erschöpfungen, zeitweiser Mangel an Ersatz werden im präsenilen Alter lange, oft gar nicht mehr ausgeglichen. Es ist nicht gleichgiltig, wie viel und wie lange man in der Jugend vergeudet oder gedarbt hat. Aber ganz anders eingreifend wirkt die Verschwendung oder das Darben im präsenilen Alter.

Aber es gibt Etwas, was mehr als vorsichtige Uebung und Schonung der Kräfte, mehr als gute Nahrung und Pflege, ja selbst fast mehr als Verschontbleiben von Krankheiten das Fortschreiten des Alters verzögert, lange hinaus Jugendlichkeit und Rüstigkeit erhält:

das ist der Geist, seine Ausbildung, sein Inhalt, seine Richtung, seine Resultate.

Nicht das taglöhnerische Abmühen, nicht die tägliche Wiederkehr mechanisch abgemachter Schablonenarbeit, nicht die dilettantische Tändelei, noch weniger wenn mit zehrender Leidenschaft Ziele der Selbstsucht verfolgt werden — alles das ist es nicht was conservirt —

sondern es ist die ernste Gedankenarbeit!

Müssiggang, Langeweile, nichtige oder widerwillige Beschäftigung, Sorge, Kummer und böse Leidenschaften wie geistige Uncultur beschleunigen das Greisenthum. Eine freudige, fruchtbare Geistesarbeit erhält auch den Körper.

Schon die Gesichtszüge, dieser offene Spiegel der Organisation, zeigen diess an.

Vergegenwärtigen Sie sich den Unterschied: die frischen, fast

jugendlichen Züge, welche der Mann mit wohlcultivirtem, lebhaft und fruchtbar thätigem Geiste gewöhnlich bis in ein spätes Alter sich erhält.

und dagegen den blöd und schlaff werdenden Ausdruck des Lebemannes, der gedankenlos hinvegetirt oder nur an Genuss und Zeitvertreib denkt.

oder das verwelkte Aussehen des vertrockneten Actenmenschen,

oder das verkümmerte dessen, der in Sorge und vergeblichen Bemühungen sich abhärmt,

oder die verwitterten, frühzeitig gealterten Züge des von harter Handarbeit sich Nährenden,

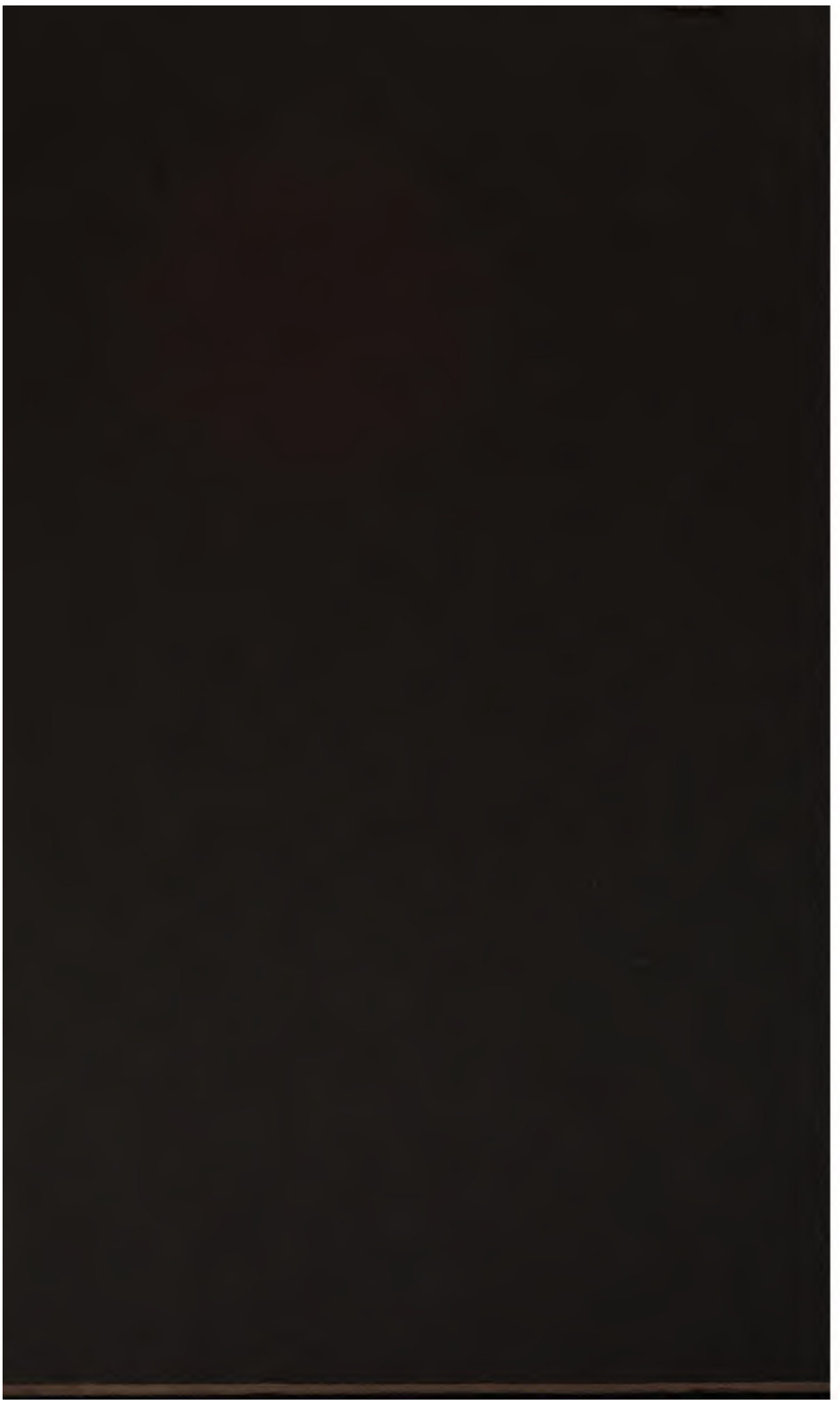
oder gar das entstellte Antlitz des ergrauten Verbrechers!!

So gross ist der Einfluss des Geistes im präsenilen Alter auf den Körper, seine Erscheinung, sein Befinden!

In der Jugendzeit fördern allerdings geistige Anstrengungen nicht die Entwicklung der körperlichen Kräftigkeit. Aber die Cultur des Geistes ist vergeblich, wenn sie in der Jugend versäumt ward, und im präsenilen Alter erndtet man auch für die Gesundheit, was der Geist gesäet hat.

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Stockton, Calif.
PAT. JAN. 21, 1908

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

R
708
R31
18
LIB
HIS